



In jedem Winkel der vereisten Natur klappt ein kleines Universum auf: Die Winterfotos des Schriftstellers und Büchner-Preisträgers Walter Kappacher zeigen einen neuen Aspekt seines Schaffens.



Wie die Natur ohne Menschen aussieht

Von Paul Ingendaay

Im April 2004 machte der österreichische Schriftsteller Walter Kappacher eine Entdeckung. Als er mit seiner Frau am Grabensee in der Umgebung Salzburgs entlangfuhr, sah er plötzlich eine dunkle Linie, die sich über die vereiste Oberfläche zog. Seine Neugierde war geweckt, er stieg aus und schaute genauer hin. Am nächsten Tag kam er wieder, diesmal mit der Kamera. Was er gesehen hatte, waren die Spuren, die das Tauwetter auf dem Eis des Grabensees hinterlassen hatte. Ein graublauer Wasserstreifen war entstanden, der in mehreren Bögen, farblich abgesetzt vom helleren Eis, bis ans andere Ufer führte.

Die geschwungene Linie der tauenden Eisschicht ließ den Schriftsteller nicht mehr los. Mit einer Digitalkamera begann er zu fotografieren, erst oft, in der kälteren Jahreszeit dann immerhin noch täglich, immer denselben, nur wenige hundert Meter langen Uferabschnitt, die Spiegelungen des Schilfs, die Tönungen des Wassers, die orangefarbenen, roten und braunen Blätter des Herbstes, die vom Frost ins Eis gepackt, von der Sonne zum Leuchten gebracht und erst im Frühjahr wieder freigegeben werden. Aus dieser Naturbeobachtung ist ein umfangreiches fotografisches Werk geworden, das vor einem Jahr erstmals ausgestellt und jetzt in dem Bildband „Schönheit des Vergehens“ (Verlag Mury Salzmann) dokumentiert wurde. Die Bilder auf dieser Seite stammen aber nicht daraus; sie befinden sich im Privatarchiv des Autors.

Es ist wohl kein Zufall, dass Walter Kappacher, der Büchner-Preisträger des Jahres 2009, im Salzburger Umland den Blick für den jahreszeitlichen Wandel der Natur entdeckte. Zu seiner schriftstellerischen Ar-

beitsmethode gehört schon seit langem das Gehen und möglichst absichtslose Aufnahmen seiner Umgebung. Die Leser seines in der Toskana spielenden Romans „Selina“ (2007) konnten bemerken, dass eine unauffällig, aber beharrlich wahrgenommene Natur zur wichtigen Mitspielerin der Handlung wird, ja dass die Grenze zwischen Denkbewegung der Hauptfigur und Naturgeschehen kaum zu ziehen ist. In einer Zeit, in der in Ruhe gelassene Landschaft entweder kaum noch zu finden ist oder zum Öko-Idyll verklärt wird, rückt Kappacher die genaue, sich jeder Deutung enthaltende Beobachtung der physischen Welt in den Mittelpunkt seines Erzählens.

Diese Wahrnehmungsfähigkeit, die weniger auf romantische Empfindung als auf fernöstliche Weisheitslehren zurückgeht, verbindet Schreiben und Fotografieren. Ersteres ist ein reflektierendes, das Zweite ein rein aufnehmender Vorgang. „Der Zustand, bevor ich



auf den Auslöser drücke, ist eigenartig“, erzählt Kappacher bei einem Spaziergang um seinen See. „Es ist wie eine Versenkung und erinnert mich an Yogaübungen, die ich früher einmal gemacht habe. Eine Art Erwartung, die aber auf nichts Spezifisches hinauswill.“

Deshalb sind die Minuten des Ankommens und Hinschauens die entscheidenden. Manche Eindrücke verschwinden wieder in Sekunden, weil die Bilder sich auflösen. Eine Wolke treibt vor die Sonne und verändert das Licht, Wasser kräuselt sich, eine grün-schimmernde Oberfläche, die gerade noch eine Schlange zeigte, verfließt in der nächsten Sekunde zu einem Nichts, eine Spiegelung blitzt einmal auf und kehrt nicht wieder. „Etwas will von mir gesehen werden“, sagt Kappacher und fügt sofort an, das sei nicht hochtrabend gemeint. Es sei eben so. „Aber es geht nur, wenn ich alles Wollen aufgegeben habe.“ Für den Fotografen besteht das Kostbare darin, dass der Augenblick kurz und fragil ist. Kappacher muss sehen, aufnehmen und schnell reagieren. Jede Unterbrechung kann dafür sorgen, dass das Bild verschwindet.

Die beiden häufigsten Motive seiner Fotografie erklären sich aus den beiden Zuständen, die dieser Abschnitt des Grabensees im Lauf der kälteren Jahreszeiten durchläuft. Im Herbst verfärbt sich das Schilf, knickt ab und bildet filigrane Figuren, die sich im Wasser reflektieren. „Schilfbilder“ lautete der erste Titel, den Kappacher für seine Arbeiten fand. Dass es auf der anderen Seeseite ein Ufer mit ein paar verstreuten Häusern gibt, ein hübscher Postkartenanblick, gehört nicht aufs Foto. Kappachers Grabensee ist keine geographische Größe, sondern ein „Ort“, herausgelöst aus der Topographie des Salzburger Umlands durch die äußerste Vereinfachung, ja Abstraktion seiner

Landschaftselemente. In den Fotoserien aus den Herbstwochen sieht man konsequenterweise nichts als das: Wasser, Blätter, Schilf.

Dann kommt der Winter. „Wenn es kalt ist und schneit“, sagt Walter Kappacher, „sieht das Schilf aus wie angezuckert. Sobald der See zufriert, wird das Schilf nach unten gedrückt, und an manchen Stellen kann man durch das Eis hindurch die Pflanze erkennen.“ Mit dem Blick für kleinste Strukturen erfasst die Kamera die vielen Ansichten, die die eingeschlossenen Blätter bieten. In der Nahaufnahme sehen die kleinen braunen Objekte unter der Oberfläche geheimnisvoll aus. Andere Bilder zeigen Abdrücke des Schilfs im Eis, klein wie die Spur von Vogelschritten, mit japanischem Pinsel hingetuschelt. Die Eisschicht scheint zwei Welten zu trennen.

Die dramatischsten Fotos entstehen, wenn das Eis bricht, sich zu Schollen türmt, wie Messerklingen im Sonnenlicht funkelt oder im Nachmittagsdämmer schwarz daliegt wie ölübergossene Platten. Jeder Tag ist anders. In jedem Winkel dieses Gebiets kann ein kleines Universum aufklappen. „Manchmal hört man das Knistern, das dem Brechen vorausgeht, es klingt bedrohlich und sehr beeindruckend. Oft kommt dann ein Sturm, der es bricht und die Schollen umherwirft. Wenn dann am nächsten Tag noch die Sonne herauskommt, sind das wunderbare Motive.“

Einmal, im Sommer, als Kappacher die bunten Steine im Uferbereich fotografierte, drohte ihm ein nacktbadender Mann mit einem Ast. „Der Mann rief in scharfem Ton, ich solle mich hüten, seine Frau zu fotografieren, die sich gerade eincremte. Ich hätte ihm gern gesagt: Wenn Sie wüssten, wie wenig mich Ihre Frau interessiert!“